

# Sächsische Volkszeitung

**Unabhängiges Tageblatt  
für Wahrheit, Recht und Freiheit**  
mit Unterhaltungsbeilage Die illustrierte Zeit  
und Sonntagsbeilage Feierabend

**Bezugspreis:**  
Mittels 1 mit 3 Beilagen wöchentlich 2,10 M. In  
Lettland durch Boten 2,40 M. In ganz Deutschland  
frei Haus 2,55 M.; in Ostpreußen 2,45 M.  
Mittels 2 nur mit Feierabend wöchentlich 1,90 M. In  
Lettland durch Boten 2,10 M. In ganz Deutschland frei  
Haus 2,25 M.; in Ostpreußen 2,07 M. — Einzel-Nr. 10 Pf.  
Reklamations-Sprechstunden: 10 bis 11 Uhr vormittags.  
Für Rückgabe einzelner Beilagen macht sich die Redaktion  
nicht verantwortlich; Rückgabe erfolgt, wenn Rückporto be-  
zahlt ist. Briefliche Anfragen im Nachschubporto beizufügen.

**Kingelgen:**  
Kinnabste von Geschäftsangelegenheiten bis 10 Uhr, von Familien-  
angelegenheiten bis 12 Uhr.  
Preis für die Welt-Expansive 20 Pf., im Restantell 60 Pf.  
Für unentgeltlich geschriebene, sowie durch Fernsprecher auf-  
gegebene Nachrichten können wie die Remittenzblätter für die  
Nichtzahlung des Tages nicht übernommen.  
Geschäftsstelle und Redaktion Dresden, Holzschulze 46

Nr. 295      Fernsprecher 1366      Sonnabend, den 28. Dezember 1912      Fernsprecher 1366      11. Jahrg.

## Wochenchau

In der Woche vor dem Weihnachtsfeste war es in der inländischen Politik ziemlich ruhig. In der konservativen und liberalen Presse wurde viel über die Herstellung einer nationalen Arbeitsgemeinschaft im Reichstoge geschrieben. Die Konservativen versprechen sich jedoch von einer Gemeinschaft mit den Nationalliberalen keinen Erfolg, wenn das Zentrum ausgeschlossen wird. Ohne das Zentrum läßt sich eben im Reichstoge keine positive Arbeit verrichten. In der nationalliberalen Partei ist jedoch die jungliberale Richtung bereits so sehr erstarrt, daß wohl die Mehrheit der Partei von einer Rechtsabweichung nichts mehr wissen will und ihr Heil eher in einem linken Großblock zu finden hofft. Für ein Zusammengehen mit den Nationalliberalen hatten die Konservativen auch zur Bedingung gemacht, daß die Nationalliberalen etwas weiter von den Fortschrittler abrückten. Wie sehr die letzteren bereits auf die Gnade der Sozialdemokratie angewiesen sind, zeigt sich gegenwärtig wieder in dem widerlichen Feilschen um die Bedingungen für die bevorstehenden preussischen Landtagswahlen.

Ist diese Bittgängerrei zur Sozialdemokratie schon der eingetragene Bankrott des „entschiedenen Liberalismus“, so haben die württembergischen Landtagswahlen diesen Bankrott nur noch befestigt. Der liberale Kampfer über die in Württemberg erlittene schwere Niederlage ist so nachhaltig, daß die liberale Presse heute noch nicht aus dem Stöhnen und Jammern über das hereingebrochene Verhängnis herausgekommen ist. Im württembergischen Landtage hält sich jetzt die Linke und Rechte das Gleichgewicht; eine liberale Mehrheit existiert nicht mehr, ist selbst nicht zustande gekommen durch das vereinte Vorgehen der liberalen Parteien. Der Ausfall der württembergischen Wahlen wird hoffentlich auch der Regierung eine Mahnung sein, energischer als bisher gegen den Unmut Front zu machen.

In Bayern ist der verstorbenen Prinzregent Luitpold in der Fürstengruft der St. Cajetanus-Kirche beigesetzt worden und Prinzregent Ludwig hat die Regierung angetreten. Allenthalben im Lande war der Wunsch rege geworden, daß der heutige Prinzregent die Königswürde annehmen möge. Da aber eine Einmütigkeit in der dadurch in den Vordergrund geschobenen Verfassung im Landtage oder Wahrscheinlichkeit noch nicht zu erzielen gewesen wäre, hat Prinzregent Ludwig es in einem Handschreiben an den bayerischen Ministerpräsidenten als seinen bestimmten Wunsch bezeichnet, daß zurzeit von irgend welchen Maßnahmen zur Beendigung der Regentschaft abgesehen werden solle.

In der Universität in Halle haben die Studenten der Medizin einen Streik inszeniert, weil sie sich durch die wohlwollende Zulassung von Ausländern in ihren Studien behindert fühlen. Der Streik ist nun von den zuständigen Stellen im Prinzip zugunsten der Hallenser Studenten beendet wor-

den, doch dürfte das letzte Wort in dieser Frage noch nicht gesprochen sein. Einen erneuten Ausgang dürfte am 2. Januar der Streik der christlichen Gewerkschaften in den fiskalischen Gruben des Saarreviers haben, weil die Gewerkschaften sich nicht einverstanden erklären können mit einer am 1. Dezember von der Bergverwaltung erlassenen abgeänderten Arbeitsordnung. Es wäre zu wünschen, daß die Regierung einen Weg finden möge, der zu einer schiedlichen Beilegung der aufgeworfenen Streitfrage führen möge.

Im Vordergrund des Interesses in der auswärtigen Politik steht nach wie vor die Balkanfrage. Die Londoner Vorkonferenz hat sich dahin geeinigt, daß Albanien autonom sein solle, und daß Serbien einen Handelszugang zum Adriatischen Meere erhält. Albanien soll unter der Suzeränität der Pforte stehen. Wie die „Korrespondenz Wilhelm“ dieser Tage aus Rom berichtet, hat sich Prinz Ahmed Fuad, ein geborener Albanier, der italienischen Regierung bereits als Kandidat für den Thron Albanien vorgestellt. Die Friedensverhandlungen der kriegführenden Nationen nehmen einen äußerst schleppenden Verlauf. Es wird von Tag zu Tag wahrscheinlicher, daß die Türkei eine Verschleppungstaktik anwendet, um Zeit zu gewinnen, ihre militärische Stellung zu verbessern. Nach der gegenwärtigen Sachlage ist es nicht ausgeschlossen, daß es nach den Feiertagen zu einem Wiederausbruch des Balkankrieges für die Verbündeten ebenso siegreich wird wie der erste, ist recht zu bezweifeln, da die Türkei jetzt unbedingt im Vorteil ist. Diese Erwägung dürfte auch für die Stabilität der Türkei bei den Friedensunterhandlungen maßgebend sein. Doch wird die Vorkonferenz von der Türkei resp. deren Beschlüsse sicherlich dazu beitragen, die Verhandlungen der Balkanmächte zu vereinfachen und zu beschleunigen. In den letzten Tagen sind in Paris und Petersburg Ministerreden gehalten worden, in denen England resp. dessen Diplomatie wegen des Zustandekommens der Friedenskonferenz hohes Lob gespendet wurde. Auch wir können uns dem anschließen. In zwei Sitzungen vor es der Vorkonferenz möglichst möglich geworden, sich über die hauptsächlichsten Streitfragen zu einigen. Ihr Beschluß, Albanien autonom zu machen und Serbien einen Handelszugang zum Adriatischen Meere zu gewähren, ist geeignet, für die nächste Zukunft wenigstens zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien einerseits und Oesterreich-Ungarn und Rußland andererseits eine annehmbare Verhältnis herzustellen. Da auch Serbien sich dem Willen Europas fügen will, so liegen auf dem Wege, den die Beratung der Vorkonferenz noch zu nehmen hat, keine solchen Hindernisse mehr vor, daß ein Scheitern derselben zu befürchten wäre.

Während alle Welt sich mit den Balkanereignissen beschäftigt, gehen im fernem Osten Dinge vor sich, die erster Beachtung wert sind. Der gewaltige Koloss Rußland hat mit dem Fürsten der Mongolei einen Vertrag abgeschlossen, wonach die Mongolei unter russisches Protektorat gestellt

wird. Darob herrscht natürlich in China eine große Erregung und man überlegt augenblicklich in China ernsthaft, ob man sich nicht mit Japan verbinden soll, um den unbedingten Ansprüchen Rußlands ein Ziel zu setzen. Ob Japan darauf eingeht, ist zweifelhaft.

Auch in Indien scheint schon seit einiger Zeit nicht mehr alles zu stimmen, das beweist das Bombenattentat, das dieser Tage auf den Vizekönig Lord Hardinge bei seinem Einzug in die neue Hauptstadt Delhi verübt wurde. Der Vizekönig kam mit einer Verletzung an der Schulter davon, während einer seiner Diener der Bombe zum Opfer fiel. Der Vizekönig hatte seinerzeit in Indien umfangreiche Reformen eingeführt, die aber unter der Bevölkerung die Unzufriedenheit gegen seine Politik nicht zu bannen vermochten. In dem Bombenattentat hat die Unzufriedenheit ihren äußeren Ausdruck gefunden.

Die Ministerkrise in Japan, die schon seit längerer Zeit aktiv war, wurde nun beigelegt, indem Herr Katsumi die Stelle des Ministerpräsidenten übernommen hatte. Katsumi ist einer der bedeutendsten Staatsmänner Japans. Bei den eintreffenden Nachrichten bezüglich eines kriegerischen Konfliktes zwischen China und Rußland wird es viel darauf ankommen, welche Haltung Japan unter Führung seines neuen Ministerpräsidenten einnehmen wird.

## Berliner Weihnachtsstimmen

Ins traute Weihnachtsfest löst heuer für jene ein greller Mißklang hinein, die nicht mehr wissen, was das Weihnachtsfest uns bedeutet und was eigentlich Weihnachtsfrieden ist. Der Frieden, den das Christkind uns gebracht, steht nicht in schroffem Gegensatz zu jenem Frieden, den das Schwert zerstört oder schafft. Weihnachtsfrieden ist Herzfriede, ist die Ruhe der Seele von der Jagd und Anstoss des Alltags. Dieser Frieden ist den meisten von uns fremd geworden und darum meinen sie, eine Weihnacht sei kein Friedensfest, wenn Volk wider Volk in Waffen steht und drohende Wetter über uns hangen. Diese Entfremdung vom eigentlichen Sinne des Weihnachtsfestes spricht auch aus den meisten Weihnachtsstimmen, die in Berliner Mäthern laut werden. Da sind es nur wenige Mäther, die von einem Weihnachtsfrieden der Herzen und Seelen sprechen, die noch den Mut haben, das Kind in der Krippe Gottes Sohn zu nennen. Nicht alle stehen sie dem Christkinde gleich fern, nicht alle stellen sie sich überlegen und spöttisch lächelnd an die Krippe.

Gott sei Dank ist unter deutsches Volk dem Christentum und seinen Kriegerhelfern noch nicht so entfremdet und abgekehrt, wie es die Leute vom Schlage des „Vorwärts“ sind. Was sich der „Vorwärts“ in seiner Weihnachtsnummer an Verhöhnung des christlichen Weihnachtsfestes leistet, das kann ihm in Deutschland höchstens noch der „Simplizissimus“ nachmachen. In seiner Beilage bringt er ein nahezu halbseitiges Bild, in dessen Mitte die Skulptur eines Engels mit Totenkopf und Krallen steht, in der einen Hand eine Geißel, in der anderen die Worte: „Friede“

## Ein bisher unbekannter Held in Deutsch-Ostafrika

In der „Deutschen Kolonialzeitung“ veröffentlichte Herr Oberleutnant z. D. Michelmann einen interessanten Aufsatz: „Ein 50-jähriges ostafrikanisches Jubiläum“, der dem Werten eines Vaters vom Orden der Väter vom heiligen Geist gilt. Er sagt u. a.:

Man sollte es kaum für möglich halten, und doch ist es so. Ein halbes Jahrhundert hat ein deutscher Landsmann dort gelebt, gearbeitet und viel Segen um sich verbreitet. Vater Stephanus Baur, allen alten Afrikanern als Père Etienne wohlbekannt, heißt dieser Held, denn Helidentum ist dieses Ansharren auf schwerem Posten, dieses Arbeiten nicht für sich, nein, nur für andere, nur für edle, hohe Ziele. Da lohnt es sich wohl, dieses Mannes und seiner Taten zu gedenken.

Stephanus Baur wurde am 23. April 1835 zu Kohenthal im Ober-Elß geboren, widmete sich dem geistlichen Beruf und ging, nachdem er 1862 die Priesterweihe erhalten hatte, als Missionar nach Ostafrika. Am 25. Dezember 1862 betrat er zuerst in Sansibar das ostafrikanische Land, wofür er damals sein Orden der „Väter vom heiligen Geist“ das Missionswerk in Angriff nahm. Dort lernte er eine Reihe hervorragender Afrikaforscher kennen, von denen vorerst Karl Klaus v. d. Decken und Livingstonie genannt seien. Nach kurzer Zeit schon zum Superior ernannt, übertrug er nun seine Tätigkeit auch auf das Festland, und er war es, der dort eine der großartigsten Schöpfungen erstehen ließ, welche das Missionswesen kennt: die Missionsanstalt bei Bagamoyo. Um diese Leistung voll zu würdigen, muß man wissen, daß jene Missionare ein Gelübde der Armut ab-

gelegt hatten, daß sie also bei sehr geringer Unterstützung sich mit eigener Kraft durchbringen mußten. Der den Kirchhof der Mission in Bagamoyo betritt, der sieht, wie schwer jenes Wirken war, denn da liegen sie in langen Reihen gebettet, die Patres, Brüder und Schwestern, die alle ihr Leben ihrem leuchtenden Vorbild, dem Père Etienne — wie er damals allgemein hieß — nachzogen. Zudem ich dies sage, spreche ich aber nicht etwa pro domo, denn ich bin Protestant.

Während so die Mission in Bagamoyo emporblühte, wandte sich Baur nun auch dem Innern jenes Landes zu, das damals in der Hauptsache noch unbekannt war, und man verdankte ihm so manche Kunde von Land und Leuten.

Abgesehen von den Schwierigkeiten, die eine ungebändigte Natur und ein Klima, dessen Gefahren man noch nicht zu bekämpfen wußte, bereiteten, war auch die Stellung der Mission eine sehr schwierige, lag sie doch mitten zwischen Sklavenbesitzern und Sklavenhändlern mohammedanischen Glaubens, die den Sendboten des Christentums mißtrauisch oder auch feindselig gegenüberstanden.

Nun aber kommt ein für die koloniale Sache besonders wichtiger Abschnitt: der Araberaufstand bricht gegen uns Deutsche los. Wie eine Sturmflut vernichtet die Bewegung unsere Stationen an der ostafrikanischen Küste, nur Dar-es-Salaam und Bagamoyo vermögen sich mühsam zu behaupten. Mitten in diesem wilden Durcheinander erreicht es Père Etienne von den fanatisierten Feinden, daß sie sein Missionsgebiet schonen, ja sogar für neutral erklären. Selbstverständlich konnte Père Etienne weder in politischer, noch geschweige denn in militärischer Beziehung handelnd auftreten. Dafür bemühte er sich aber, in menschenfreundlichem Sinne zu wirken und drohenden Gefahren die Spitze abzubreaken. Hierfür nur zwei Beispiele. Die Verteidiger der

deutschen Befestigung waren von den außerordentlichen Anstrengungen so erschöpft, daß sie nach einem abermaligen abgeschlagenen Angriff nicht umhin konnten, sich der Ruhe hinzugeben. Da kam noch rechtzeitig der Warnungsruf, nicht auf dem Posten zu sein! Ein hohes Glück, denn Grafenreuths Schar raffte jetzt die letzten Kräfte zusammen und schlug die Heberumpelung, an die vorher niemand hatte glauben wollen, siegreich ab.

Wissmann, kaum in Ostafrika eingetroffen, wollte dem Feinde sofort einen Hauptschlag durch Erstürmung von Buschiris Lager verheben, da tauchte neben anderen Hindernissen plötzlich noch eine unerwartete Schwierigkeit auf: die Araber fingen einen englischen Missionar und hielten ihn nun in jenem Lager als Geisel fest. Alle Bemühungen, auch englischerseits, den Gefangenen frei zu bekommen, waren vergeblich, erfolgte aber unser Angriff, dann war der unglückliche verloren und in England wäre man uns hierfür kaum dankbar gewesen. Da unternahm Père Etienne ein kühnes Wagnis. Ganz allein begab er sich ins arabische Lager, obgleich er wußte, welche Gefahr ihm drohte, denn viele Feinde kannten ihn nicht persönlich, so daß die Wahrscheinlichkeit, niedergeschossen zu werden, sehr groß war. Gott sei Dank, erreichte er das Lager, und ihm gelang es, umringt von fanatischen Gefellen, Buschiri zu bewegen, den Gefangenen gegen ein hohes Lösegeld freizugeben. Kaum war Père Etienne glücklich zurück, da bot ihm Wissmann um Auskunft, wußten wir doch über die Stärke, Bewaffnung, Befestigungen des Lagers sehr wenig. Etienne aber sagte: „Ich habe alles genau gesehen, aber ich kann nichts sagen. Der Feind hat mich mit verbundenen Augen kommen und fortgehen lassen, dieses mir geschenkte Vertrauen darf ich nicht täuschen.“ Und wie beurteilte Wissmann solche Ablehnung? Das, was er mir damals selbst sagte, kennzeichnet ihn und